

Auszug aus:

stuttgarter

bauheft 01

S. 4 - 13: Reinhard Lambert Auer

JAN LUBITZ
REINHARD LAMBERT AUER
KARL-EUGEN FISCHER
MARIELLA SCHLÜTER

Die Brenzkirche



4 — DIE BRENZKIRCHE



Die Brenzkirche in Stuttgart am Weißenhof

REINHARD LAMBERT AUER

ZUKUNFTSWEISENDE VISIONEN – OFFENHEIT UND KONSEQUENTE MULTIFUNKTIONALITÄT. ZUR STELLUNG DER BRENZKIRCHE IN DER GESCHICHTE DES NEUEN KIRCHENBAUS

Die Bedeutung der Brenzkirche zur Sprache zu bringen, steht heute unter einem doppelten Konjunktiv: Was wäre sie, würde der Bau in seiner ursprünglich errichteten Gestalt heute noch existieren – und was wäre sie geworden, hätte der Architekt seine zunächst mit einem ersten Entwurf eingereichte, weiter ausgreifende Planung realisieren können. Im derzeitigen Zustand der Verunstaltung und Verunklärung ist von der innovativen Konzeption und dem damit herausragenden Beitrag für den neueren Kirchenbau kaum mehr etwas erkennbar geblieben.

Das Gebäude wird vor allem von seiner – mittlerweile verloren gegangenen – „modernen“ Außenerscheinung her beurteilt: ein ehemals beeindruckendes Zeugnis des *Neuen Bauens*, des *Internationalen Stils* und Funktionalismus. Dies zeigte sich vornehmlich an den Flachdächern, den großformatigen asymmetrischen Fensterfronten, der „runden Ecke“ – alles Elemente, die heute als Verlust zu beklagen sind, auch wenn einiges davon in der Bausubstanz unter den späteren Überformungen verborgen erhalten geblieben ist. Vor allem war es zudem die kohärente Bezugnahme in den Architekturformen auf die Umgebung der Weißenhofsiedlung, die das Gebäude im Weiteren auszeichnete. In der Tat: Stuttgart in der Gesamtheit des Ensembles und der Kirchenbau in Württemberg hätten hier ein ziemlich singuläres Beispiel an Innovation für die Zeit der Entstehung aufzuweisen. Nun ist

die Brenzkirche nicht der erste moderne Kirchenbau der württembergischen Landeskirche. Dies kommt der Kreuzkirche in Stuttgart-Hedelfingen zu. Sie war kurz zuvor, nach der Planung von Paul Trüdinger, ab 1929 als Stahlskelettbau errichtet worden. Erstmals sind hier jegliche Anklänge an historische Formen vermieden. Dennoch stellt die Brenzkirche in der Reduktion und klaren Lineatur der architektonischen Formgebung des Baukörpers quasi eine Steigerung und besonders eindruckliche Umsetzung des *Neuen Bauens* dar.

Was bislang kaum im Blick war: mindestens von gleicher, wenn nicht größerer Bedeutung ist die zukunftsweisende Gesamtkonzeption, die auch die Innenstruktur und das Raumprogramm des Gebäudekomplexes umfasste. Alfred Daiber als Architekt, der bis dahin keine unmittelbaren Erfahrungen mit dem Kirchenbau hatte, projektierte und realisierte ein

in vielem gänzlich neuartiges Zentrum für eine sich aktuell in der Zeit stehend begreifende Kirchengemeinde.

Sehr eindrücklich belegen dies vor allem die Pläne des Erstentwurfs vom Frühjahr 1931 – geleitet von der Intention konsequenter Multifunktionalität. Die Brenzkirche, wäre sie in dieser Form realisiert worden, könnte sozusagen ein erster Exponent des „nachsakralen Kirchenbaus“ sein – jedenfalls sind hier Ideen antizipiert, die erst Jahrzehnte später, aus den Debatten der 1960er Jahre im Kirchenbau mit breiterer Wirkung zum Tragen kamen.

Es lohnt eine genauere Betrachtung der Einzelheiten im Planansatz der Erstkonzeption aus dem Baugesuch, datiert auf den Mai 1931. Hier handelt es sich um die frühesten heute noch fassbaren und dokumentierten Pläne. Daibers Wettbewerbsbeitrag von 1930 ist leider nicht erhal-

ten bzw. wurde bislang noch nicht wieder aufgefunden. Nach Zählung von Ute Schüler (s. u.) handelt es sich demnach um Daibers zweite Planungsphase; zur Ausführung kam ab 1932 schließlich eine überarbeitete Version mit weiteren Änderungen und Reduzierungen.

Beginnend am Außenbau ist die säkulare Anmutung auffällig. Ein innovatives Charakteristikum stellt der Eingangsbereich dar: Eine überdachte Terrassenebene vermittelt in die Eingangshalle und schafft, Öffnung nach außen signalisierend, eine kommunikative Übergangszone von Außen und Innen. An den Fassaden ist der Bau großzügig durchfenstert. Auf der nördlichen Hauptstraßenseite erlaubt eine dem Treppenlauf folgende in der Schräge angeschnittene Fensterfront Einblicke ins Gebäude. Es legt sich nahe, nach Analogien in der Profanarchitektur – öffentliche Bauten, Wa-

renhäuser, Verwaltungsgebäude von Handel und Industrie – Ausschau zu halten. Auf ein interessantes Vergleichsbeispiel ist später – im Zusammenhang des Turmbaus – noch einzugehen.

Auch die „runde Ecke“ ist hier nicht nur ein modisches, sich interessant machendes architektonisches Detail, sondern schlüssiges Element im Programm: im Zugangsbereich nicht die scharfe Kante, sondern ein geschmeidiges Hereinholen, durchaus jedoch mit einem dynamischen Schwung, der sich in der Bewegung des Treppenhauses bis nach oben zum Hauptraum fortsetzt. Anzuführen wäre hier als vollkommenes Gegenteil die wenige Jahre vorher 1926 noch aus der „Ein-Feste-Burg-Mentalität“ entstandene Südkirche in Esslingen, mit ihrem wehrhaft – bis in die Stacheln der Wasserspeier – abweisenden Äußeren (s. *martin-elsaesser-bauheft* 06).

Eine Eigenheit der Konzeption ist die bereits benannte Multifunktionalität, bei dem alle Nutzungsmöglichkeiten in einem Baukörper zusammengefasst sind. Die Gemeindehausidee war bereits 1891 von Emil Sulze, Pfarrer in Dresden, in seinem Beitrag „die evangelische Gemeinde“ postuliert worden. Alle für das Gemeinleben notwendigen Räume sollten in einem Gebäudekomplex enthalten sein. Eine eigene freistehende Kirche war so nicht mehr notwendig, sondern nur noch ein integrierter Gottesdienstraum, dem allenfalls gestalterisch eine höhere Relevanz beigemessen werden sollte. Es gibt in Württemberg mit den Bauten der Reformarchitektur nach der Jahrhundertwende vielfach Beispiele integrierter Funktionsräume: so schon 1908 in der Markuskirche von Heinrich Dolmetsch, mit dem zum Kirchenraum durch Absenken einer Zwischenwand zuschalt-

baren Gemeindesaal unter der Empore; dann bei den Gruppenbauten von Martin Elsaesser, etwa der Pauluskirche in Schwenningen von 1910, der Gaisburger Stadtkirche 1913, bis hin zur Südkirche in Esslingen 1926, mit dem Gemeindesaal im Untergeschoss. Auch die Kirchenneubauten, die in Stuttgart unmittelbar vor der Brenzkirche entstanden waren – die erwähnte Kreuzkirche in Stuttgart-Hedelfingen von 1930 und die Kreuzkirche in Stuttgart-Heslach (Rudolf Behr, 1930) – verfügen jeweils über einen angegliederten Gemeindesaal, der bei Bedarf zur Ausweitung des Platzangebotes zum Hauptraum geöffnet werden kann. Aber immer war dieser Hauptraum architektonisch und in der Akzentuierung einer festen liturgischen Ausstattung eindeutig und ausschließlich als Raum für den Gottesdienst und damit als Sakralraum ausgewiesen. Auch nach außen traten die Gebäude

„Bei keinem Bau wurde das Prinzip der Multifunktionalität so weit vorangetrieben wie bei Daiber.“

mit einer deutlichen Dominanz als Kirche in Erscheinung.

Bei keinem Bau wurde das Prinzip der Multifunktionalität bislang so weit vorangetrieben wie bei dem Konzept von Daiber! Als weitere bemerkenswerte Einzelercheinungen verdeutlicht dies im Ursprungsplan der Gemeindesaal: Im Frontbereich ist ein Bühnenaufbau vorgesehen, seitlich links

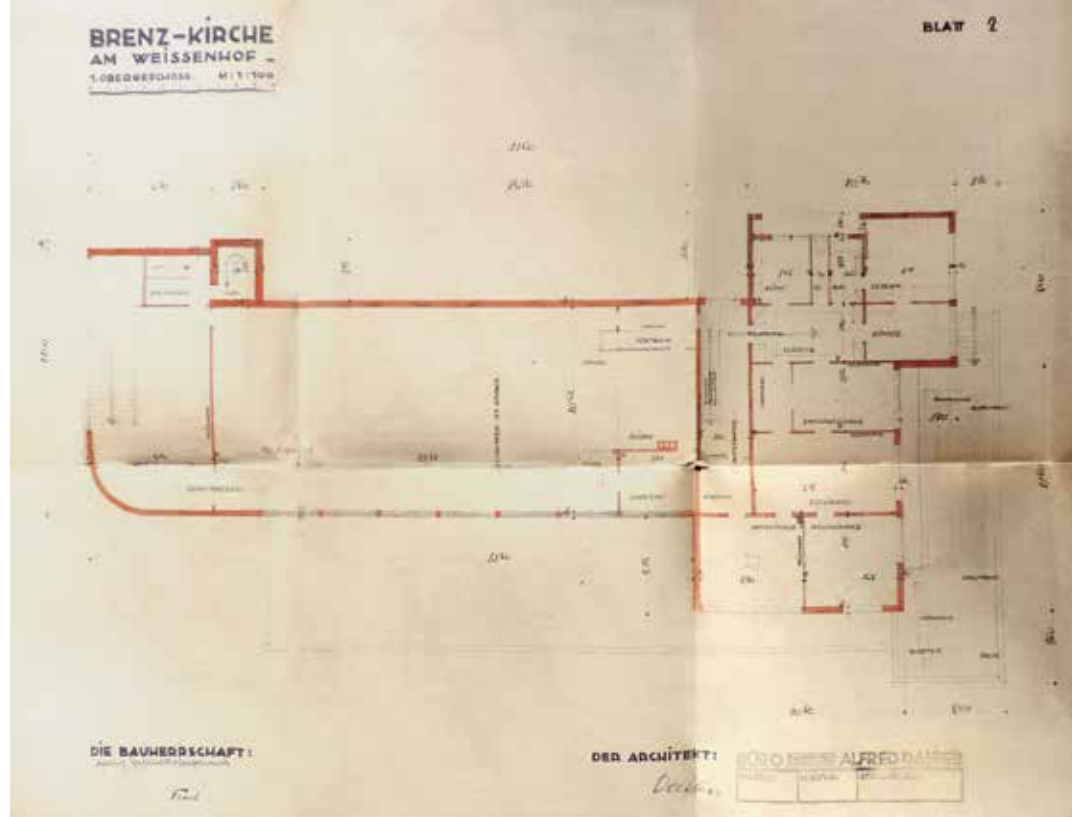
befindet sich eine offenbar noch fest installierte Kanzel; vollkommen erstaunlich ist allerdings die eingezeichnete Positionierung des Altars rechts seitlich vor dem Sakristeizugang. Hier kann es sich kaum um die für den Gottesdienst übliche liturgische Anordnung handeln, sondern ganz offensichtlich war hier ein mobiler Abendmahlstisch konzipiert, der bei alternativen Nutzungen des Raumes zur Seite geräumt werden sollte. Tische, die zur besonderen gottesdienstliche Feier des Abendmahls in die Kirche geholt werden, sind in der reformierten Tradition nicht ungewöhnlich. Ein mobiler Altar in einer lutherischen Kirche war bis dahin wohl eher undenkbar. Über die Anordnung der Prinzipalien und der Bestuhlung bzw. ebenfalls vorgesehener ggf. beweglicher Bänke in der Gottesdienstsituation enthält der Plan keine Aussagen. Später bei der Interpretation des ausgeführten Projekts ist jedoch noch

einmal auf diese Fragestellung zurückzukommen.

Auffälliger Teil der ersten Planung ist auch ein schlanker rechteckiger Turm mit leicht abgeschrägtem Dach. Zweifellos hätte damit das Gebäude mit einer imposanten städtebaulichen Akzentsetzung in die urbane Umgebung gewirkt. Kubische, die klare Geometrie des *Neuen Bauens* aufnehmende Kirchtürme gibt es in dieser Zeit bereits häufiger – etwa im Rheinland und Westfalen (z. B. an der Nikolaikirche in Dortmund von Karl Pinno und Peter Grund); ein frühes Beispiel ist ferner die bereits ab 1925 geplante katholische Antoniuskirche in Basel; auch der flachgedeckte, jedoch massiver angelegte viereckige Turm der Kreuzkirche in Hedelfingen könnte als Vorläufer angesehen werden. In diesen Proportionen hätte sich der Turm der Brenzkirche als ein sehr modern erscheinendes Element präsentiert, dem kaum

etwas Martialisches anhaftet – durchaus ein berechtigtes Zeichen, dass es sich um ein Gebäude der Kirche handelt. Hier nun ist wenigstens ein weiterer Verweis auf ein beachtenswertes Beispiel der Profanarchitektur angebracht: Auch das 1929/1930 entstandene Wohnquartier August-Bebel-Hof in Braunschweig, nach Planung des Architekten Friedrich Ostermeyer, wird von einem schlanken rechteckigen Turm mit Uhr überragt. Die weiß gestrichenen Gebäude in seiner Umgebung hatten früher durchaus eine augenscheinliche Ähnlichkeit mit der ursprünglichen Brenzkirche, doch wurden auch sie – noch in den 1950er Jahren! – ihrer Flachdächer beraubt und mit dunklen Klinkerfassaden versehen.

Nun ist es nicht unbedingt einfach nur der Sparzwang seitens der Bauherrschaft, dem das Turmprojekt zum Opfer fiel, sondern die Reduktion der



OBEN Plansatz Mai 1931,
Grundriss Obergeschoss

Höhe könnte auch in einer Konzentration und Klärung der Planungsentention ihre Schlüssigkeit haben. Ebenso hatte der dann ausgeführte, unten aufgestellte niedrigere Glockenträger mit seinem offenen Ober-

geschoss, eine eigene ästhetische Faszination und war stimmiger Teil in der Außenwirkung des Gebäudes. Mittlerweile jedoch erscheint er gänzlich mutiert zu einem im Gesamtvolumen versinkenden reich-

lich verkürzten Stumpf mit Häuschendach.

Fassen wir hier noch einmal zusammen, so ist es die Öffnung nach außen und die konsequente Multifunktionalität des Raumprogramms, die den Erstentwurf charakterisiert und auszeichnet. Als Mitte der 1960er Jahre die Debatte begann, wie man in Zukunft und ob man überhaupt noch Kirchen bauen sollte, trat Werner Simpfendörfer, in der Orientierung an einem zentralen Gedanken von Dietrich Bonhoeffer, in einigen bemerkenswerten Thesen für eine der Welt zugewandte „Gemeinde für Andere“ ein. Sie dürfte sich nicht mehr in „Repräsentativbauten“ darstellen, sondern eine „grundsätzliche Offenheit und Flexibilisierung des gottesdienstlichen Lebens“ wäre maßgeblich. Prinzip für einen neuen Kirchenbau müsste das „Provisorium“ sein, denn eine „Dienstkirche“ und ihre „mobile Gemeinde“ würde einen Raum

benötigen, der „ohne viele Umstände für die verschiedensten Zwecke gebraucht werden kann.“¹

Der Radikalität eines solchen „nachsakralen Kirchenbaus“ konnte und wollte damals die Bauherrschaft bei der Brenzkirche nicht folgen. Bei der Ausführung nach den revidierten Plänen wurde im Raumprogramm eine deutliche Unterscheidung zwischen den Funktionsräumen – nun im Erdgeschoss – und dem oben liegenden Kirchensaal vorgenommen. Der Eingangsbereich zeigte sich geschlossener, eventuell auch aus pragmatischen und praktischen Erwägungen, doch blieb die „runde Ecke“ zwischen den massiven Wandabschnitten, vermittelnd nun vom unteren Geschoss, bis zum Dachansatz erhalten. Der obere Saal war – wie bereits angesprochen – nun eindeutig und exklusiv als Ort für den Gottesdienst definiert, jedoch in der Gestaltung wei-

terhin durch sehr puristische Züge geprägt. Im rechteckigen Raum, der einseitig von der hochliegenden aber großflächigen Fensterreihe der Westseite beleuchtet war (die ursprünglich vorgesehene Flächengestaltung im Fensterband mit einer interessanteren Verglasungsstruktur kam ebenfalls nicht zur Ausführung), stand der Altar, nur auf einem niedrigen Treppensockel, allerdings ohne sonstige architektonische Hervorhebung eines irgendwie gearteten Chorbereichs, an die Wand gerückt auf der Schmalseite gegenüber dem Eingang. Einzig das Relief an der Wand über dem Abendmahlstisch bezeichnete die Besonderheit des liturgischen Ortes. Auf der linken Seite befand sich an der Querachse vor der Altarstufe – wenig erhöht – die Kanzel, rechts der Taufstein. Die Gemeinde saß in einem einzigen zusammenhängenden Bankblock ohne Mittelgangtrennung. Liturg und Gemein-

de waren nah aufeinander bezogen und die vereinheitlichte Sitzordnung verdeutlichte die Zusammengehörigkeit der Anwesenden. Als Ausdruck für die Einheit der Gemeinde und die Gleichberechtigung aller am Gottesdienst Teilnehmenden wurde auch im späteren Kirchenbau nach dem Zweiten Weltkrieg der durchgehende Bankblock interpretiert. Ein Gottesdienstraum demnach ohne Hierarchisierung, nicht selbstbezogenes häusliches Einrichten, sondern durchaus Symbol für eine Gemeinde auf dem Weg – zwar nun ausgewiesen als Predigt- und Betsaal, aber in seiner Einfachheit lässt sich immer noch das ursprüngliche Programm erkennen.

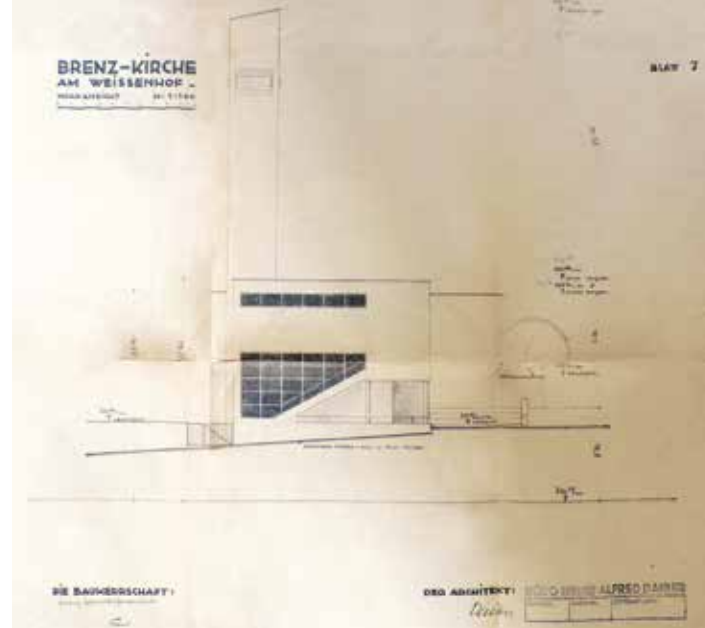
Schaut man auf das frühere Betsaalschema – etwa bei den Bauten von Martin Elsaesser vor dem Ersten Weltkrieg – so sind dies zumeist mit ihrer Anordnung und vor allem den ausgewiesenen Altarbereichen letztlich, ggf. bedingt durch

ökonomische Zwänge, reduzierte konventionelle Kirchenräume. Die zurückgenommene Sakralität der Brenzkirche lässt sich dagegen viel eher auch aus einer anderen Haltung, einem neuen Selbstverständnis der Gemeinde und einem darauf ausgerichteten zeitgemäßen Bauprogramm interpretieren. Welche Impulse vom Architekten ausgingen und wie die Diskussionsprozesse zwischen den Verantwortlichen verliefen, dazu müssten die Dokumente der Planungs- und Baugeschichte nochmals genauer befragt werden.

Dass der entstandene Bau und seine Innengestaltung keineswegs auf den Konsens aller Beteiligten und externen Beobachter trafen, zeigt die bald nach der Fertigstellung einsetzende Polemik (s. Beitrag Jan Lubitz). Eine Nach-Sakralisierung, wenn für uns heute auch mit fragwürdigem Ergebnis, hat dann die Brenzkirche spätestens mit dem Wiederaufbau von

Richard Lempp nach dem Zweiten Weltkrieg erfahren.

Dass Modernität im Kirchenbau der württembergischen Landeskirche nicht unbedingt Ausdruck eines der Zeitentwicklung folgenden Bewusstseins der Verantwortungsträger ist, sondern finanzieller Erwägung und dem Zwang zur Sparsamkeit entspringen kann, zeigte schon der wenig früher entstandene Neubau der Kreuzkirche in Stuttgart-Hedelfingen. Wichtig ist jedoch festzuhalten, dass auch in der reduzierten Form, in dem der Bau der Brenzkirche dann bis 1933 seine Realisierung fand, entscheidende Leitideen der Ursprungskonzeption bestehen blieben. Otto Bartning, einer der maßgeblichsten Architekten des evangelischen Kirchenbaus im 20. Jahrhundert, hatte bereits 1924 bei einer Baukonsultation sein Postulat vorgetragen: „Solange die Kirche glaubte, ihre Würde nur in überlieferten Bauformen

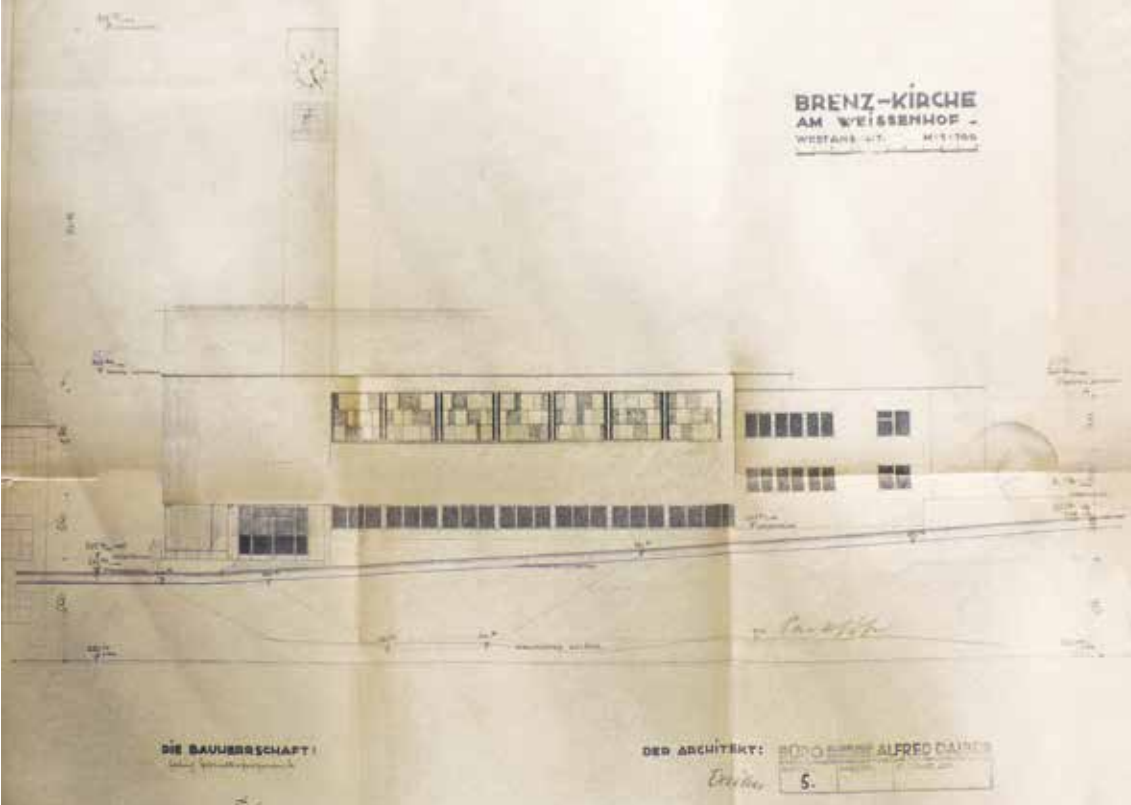


und Baustoffen ausdrücken zu dürfen, bekannte sie sich unbewusst als eine Angelegenheit von gestern. Lasst uns den Mut haben, auch unsere Kirchen in aller Freiheit und aller Gesetzmäßigkeit heutiger Technik zu bauen, so wird etwas von der verborgenen Religiosität unserer Maschinenhallen, Brücken und Schleusenwerke[n] in den Kirchbauten sich entfalten [...] so wird die Kirche als

OBEN Plansatz Mai 1931,
Nordansicht

RECHTS Plansatz Mai 1931,
Westansicht

eine Angelegenheit des Heute und Morgen sich erweisen“.² Es dauerte dann nochmals weitere vier Jahre, bis Bartning erstmals in der Pressakirche 1928 solche Ideen konkret verwirklichen konnte, die dann in seinen



Kirchenbauten etwa in Essen und Berlin ab Ende der 1920er Jahre weiter zum Tragen kamen.

In einer Zeit, als der Ungeist um sich griff und Freiheit und Würde des Menschen mehr und

mehr eingeschränkt wurden, steht die neue Brenzkirche als ein Bau von erstaunlicher, evangelische Freiheit ausdrückender Konsequenz!

Die Brenzkirche nun noch weiter in die Debatten und Ent-

wicklungen des Kirchenbaus in der ausgehenden Weimarer Republik einzuordnen, ist im gegebenen Zusammenhang nur sehr ansatzweise möglich. Zieht man Überblicksdarstellungen zum protestantischen

Kirchenbau aus der Zeit zu Vergleichenden heran (z. B. Distel 1933), so lassen sich am ehesten Ähnlichkeiten mit und eventuelle Bezugnahmen auf Bethausbauten böhmischer Brüdergemeinden in Tschechien, wahrscheinlicher noch für die klare Gestaltung des Inneren als Einheitsraum auf den Kongresskirchenraum der Kirchbaukonferenz in Magdeburg 1928, feststellen. Allerdings finden die deutlichen Forderungen aus den dort festgelegten Leitsätzen (vgl. Langmaack 1971, S. 282) nach der „Heraushebung“ von Taufstein und Altar als „Gnadenmittelstätte“ zwar in der Einheitlichkeit eines als „Ganzes sakralen Raums“, aber letztlich doch verortet im ausgeschiedenen und abgeordneten Chorraum, in der Brenzkirche genau keine Resonanz. Die Äußerungen Daibers von 1933 zu seinem Bauprogramm werden von Jan Lubitz im Zusammenhang der Planungs- und Baugeschichte hier

im Heft genauer zur Darstellung gebracht. Aufzugreifen wäre hieraus nur noch einmal der letzte Satz: „Das Innere wurde schlicht und einfach gehalten nach dem Sinn des ev. Glaubens und dem Gebot der Zeit. Hell und klar dringt das Licht Gottes in den Kirchenraum, um Prediger und Gemeinde zu umfassen und einander näher zu bringen“.

Weit größer als bei den Magdeburger Leitsätzen ist die zeitliche Nähe zum Beginn des Brenzkirchenprojekts bei den „Richtlinien für Evangelische Gestaltung“ des Kunstdienstes Dresden, die 1931 veröffentlicht wurden. Und die Nähe ist wohl auch eine inhaltliche. Die Richtlinien beginnen mit der Aussage: „Einfachheit, Wahrhaftigkeit und Bescheidenheit sind die Voraussetzung aller religiösen Gestaltung“. Verwiesen wird zunächst auf die Abwegigkeit der „Monumentalbauten“, die sich wieder zunehmend in aktuellen Vorhaben zu Kir-

„In einer Zeit, als der Ungeist um sich griff, steht die neue Brenzkirche als ein Bau von erstaunlicher, evangelische Freiheit ausdrückender, Konsequenz.“

chenneubauten zeige, schließlich mit folgender Fortführung im Text: „Es gibt in unserer Zeit nicht allzu viele Kirchenbauten, die mit den zeitgemäßen Mitteln der Bautechnik errichtet worden sind und die als Bei-

spiel eines neuen Bauwillens angesehen werden können. In den meisten Fällen kommt ein unheilvoller Kompromiss von oberflächlichem Modernismus und historischen Erinnerungen zustande“. Gleichermäßen interessant sind auch die Äußerungen zu den Prinzipalien: „Weder der Kanzel noch dem Altar, noch irgendeinem anderen Ort im protestantischen Gotteshaus kommt ein Heilighkeitscharakter zu. Der Altar ist der ‚Tisch der Herrn‘, die Kanzel der Ort der Verkündigung. Ebenso wie der Geistliche und die Gemeinde, stehen Kanzel und Altar im gleichen Dienst.“³ Ob dem Architekt die Formulierungen dieser Maximen im Einzelnen bereits bekannt waren, wissen wir nicht. Jedenfalls hat er sie kongenial umgesetzt!

Die Konzeption von Daibers Gemeindezentrum funktioniert heute noch! Ein Ort für den sonntäglichen Gottesdienst und die Veranstaltungen der eigenen Gruppen und Kreise,

aber ebenso offen im Sinne einer „Gemeinde für Andere“, für vielfache Aktivitäten, für die Arbeit mit Flüchtlingen, für die Begegnung mit Menschen anderer Kulturen, für Experimente bis hin zur „Atelierkirche“ beim Kirchentag 2015. Höchst unbefriedigend ist allerdings mittlerweile der Zustand des Gebäudes und der vorhandenen Ausstattung: vergleicht man das biedere, jeglichen architektonisch gestalterischen Anspruch entbehrende und inzwischen auch schäbige Erscheinungsbild des Außenbaus mit der ursprünglichen Intention Daibers, so war es sicher anders gedacht wie im urbanen Ambiente und in offener Nachbarschaft zu den hier lebenden Menschen eine der Welt zugewandte und in der Zeit stehende Kirchengemeinde ihre Zeichen setzen soll. ■

RECHTS Kirchensaal der Brenzkirche, 2016

